Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 29 (1884)
Heft: 28

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

29. Jahrgang. 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

№ 28. Erscheint jeden Samstag. 12. Juli.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Cts., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Cts. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden. I. — Aus dem alten Basel. — Rüeggs Lesebücher für die Oberschule. I. — Aus amtlichen Mitteilungen. — Allerlei. — Literarisches. —

R. Die geschichtliche Entwickelung der Leselehrmethoden.

I.

Wir haben in zwei Artikeln dieses Jahrganges (Nr. 17 und 18; 24 und 25) die Normalwörtermethode als die zur Zeit herrschende Methode des Leseunterrichtes besprochen, indem wir zunächst die Art und Weise, wie dieselbe gegenwärtig in Deutschland insgemein betrieben wird, darstellten, und sodann durch eine kritische Beleuchtung diese Betriebsweise von allem Überflüssigen und Nebensächlichen zu befreien suchten, um die Methode zu vereinfachen und den Bedürfnissen der Schulpraxis besser anzupassen. Heute lassen wir eine Ergänzung in dem Sinne folgen, dass wir die geschichtliche Entwickelung aller bisher aufgetretenen Leselehrmethoden überschauen. Zwar um eine eigentliche Geschichte des elementaren Leseunterrichtes kann es sich hier nicht handeln; denn die Vorführung und Besprechung aller irgendwie nennenswerten Versuche, welche im Laufe der Zeit zu Tage getreten sind, würde den Raum unseres Blattes über Gebühr in Anspruch nehmen; dagegen werden wir alles berücksichtigen, was einen massgebenden Einfluss ausgeübt hat, um so dem Leser eine klare Anschauung der Gesamtentwickelung der Leselehrmethode zu ermöglichen. Es sind zu besprechen die Buchstabir-, die Lautir-, die Schreiblese- und die Normalwörtermethode.

a. Die Buchstabirmethode.

1) Sie ist die älteste Leselehrmethode, welche wir kennen, und scheint nach gewissen Andeutungen Quintilians schon bei den Römern in Gebrauch gewesen zu sein. Das Eigentümliche derselben besteht darin, dass 1) das Lesen des Wortes dem Sprechen und Schreiben desselben vorangeht, 2) der Schüler vorerst die einzelnen Teile und durch diese erst das ganze Wort kennen lernt, 3) nicht von den eigentlichen Elementen des Wortes, den Lauten, sondern von ihren Zeichen, den Buchstaben, ausgegangen wird, und endlich 4) die Buchstaben nicht als Zeichen der Sprachlaute aufgefasst, sondern nach ihren Buchstaben*namen* kennen gelernt werden, mit deren Hülfe das Lesen in langwieriger Übung erreicht wird. Dadurch übersieht diese Methode ebenso den natürlichen Zusammenhang von Sprechen, Schreiben und Lesen, wie die Tatsache, dass das Kind in der Aneignung der Sprache stets ganze Wörter, nicht vorerst ihre Bestandteile kennen lernt. Das Buchstabiren beachtet auch das Verhältnis nicht zwischen dem Laut und seinem Buchstaben, zwichen dem Bezeichneten und seiner Bezeichnung, und indem es dem Buchstaben, ähnlich wie einer Sache, einen Namen gibt, verleiht es jenem eine Selbständigkeit, die er gar nicht besitzt, da beim Lesen nicht der Name des Buchstabens, sondern der Laut gehört wird, den er bezeichnet. In dieser Verselbständigung des Buchstabens liegt der grosse Irrtum und Missgriff der Buchstabirmethode. Die Namen der Buchstaben sind seit Jahrhunderten dieselben geblieben. Bei den Vokalen fallen sie mit dem Laut zusammen, während bei den Konsonanten der Name gebildet wird, indem man den Laut mit einem Vokal zu einer Silbe verbindet. Dabei wird vorzugsweise der Vokal e verwendet (be, ce, de, ge, pe, te, we; — ef, el, em, en, er, es); bei einigen Buchstaben werden auch andere Vokale gebraucht (ha, ka, ku [q], vau). Am meisten weichen die Namen der Buchstaben j (jod), x (igs), z (zet), ß (eszet), ch (zeha), sch (eszeha), ck (zeka), tz (tezet), y (ypsilon) von den Lauten ab, welche sie bezeichnen.

Was das Verfahren selbst anbetrifft, so war es ein ausserordentlich einfaches, für den Lehrer ebenso bequem, als langweilig und qualvoll für den Schüler. Zuerst wurde die Kenntnis der einzelnen Buchstaben erzielt. Die alten ABC-Bücher enthalten auf ihrer ersten Seite schon alle Buchstaben nach der Ordnung des Alphabets. Da wurde beim a angefangen und beim z aufgehört. Die Schüler konnten manches solide „Namenbüchlein“ zerreissen und zerfetzen, ehe sie die schwierige Arbeit der Buchstabenkenntnis glücklich überwunden hatten. Der Lehrer sagte einfach: Dieser Buchstabe heisst a, dieser (b) heisst be, dieser (c) ze etc., und die Schüler mussten die Namen

unzähligemal wiederholen, bis endlich die Buchstabenkenntnis von a bis z sicher errungen war. Dabei beschäftigte sich der Lehrer mit dem einzelnen Schüler; der Unterricht war nicht Klassen- sondern Einzelunterricht.

Langweilig und qualvoll musste diese Arbeit dem Schüler werden, weil ihm die Buchstaben keinerlei Vorstellungen bezeichneten, und er sich, wie man zu sagen pflegt, unter diesen isolirten Buchstaben nichts „denken" konnte. Fähigere Kinder halfen sich wohl etwa über diese Klippe hinweg, indem ihre Einbildungskraft nach Gegenständen suchte, die mit einer bestimmten Buchstabenform mehr oder wenger Ähnlichkeit haben. An solchen Buchstaben, die ihm etwas bedeuteten, wie eine Bürste (b), ein Hakenmesser (f), hatte das Kind seine grosse Freude und behielt sie leicht; bei anderen aber suchte es umsonst nach einer entsprechenden Sache, und dann — war es auch um die Aufmerksamkeit geschehen.

Nach erlangter Buchstabenkenntnis folgte das Verbinden der einzelnen Buchstaben zu Silben; z. B.: a, be: ab; e, be: eb; i, be: ib; o, be: ob; u, be: ub; etc. Die Silben mussten wiederum so lange vor- und nachgesprochen werden, bis es endlich ohne Hülfe des Lehrers ging. Der Stufengang, welcher dabei eingeschlagen wurde, war ein sehr einfacher. „Zuerst wurde ein Vokal mit einem nachfolgenden Konsonanten zu einer Silbe verbunden, später ging der Konsonant dem Vokal vorauf, hernach schritt man zu Silben, in denen ein Vokal von zwei Konsonanten eingeschlossen wurde, und so steigerte sich die Zahl der silbenbildenden Elemente so lange, bis endlich grössere Konsonantenhäufungen dem Vokal vorangingen und nachfolgten." Konnte der Schüler die Buchstaben zu Silben „zusammenschlagen", so folgte nun das „Zusammenschlagen der Silben zu Wörtern". Dabei wurde jede einzelne Silbe für sich buchstabirt und als Silbe gesprochen; bei der zweiten, dritten Silbe etc. wurden aber die früheren wiederholt, bis endlich das ganze Wort glücklich zu stande gebracht war. Handelte es sich z. B. um das Wort „Schiefertafel", so sprach der Schüler: Es, ze, ha, i, e = Schie; ef, e, er = fer, Schiefer; te, a = ta, Schieferta; ef, e, el = fel, Schiefertafel. Wer, wie wir, in seiner Jugend noch die Herrlichkeit des Buchstabirens zu kosten bekam, der weiss auch, dass darin eigentliche Kunststücke geleistet wurden an Wortungeheuern wie „Konstantinopolitanischer Dudelsackpfeifenmachergesell" u. dgl.

Das Unzweckmässige und Unnatürliche der Buchstabirmethode wurde zwar schon frühe von einzelnen Schulmännern eingesehen; es fehlte auch nicht an Vorschlägen und Versuchen zu Verbesserungen; dessenungeachtet hat sich die Buchstabirmethode bis in die neueste Zeit in Gebrauch erhalten, und ihre Anwendung ist z. B. in Preussen erst durch die „allgemeinen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872" verboten worden. Die Anhänger dieser Methode machen für dieselbe namentlich zweierlei geltend. Erstens sei sie so einfach, dass auch der ungeübte Lehrer sie richtig anwenden und dass die häusliche Nachhülfe mit Erfolg eintreten könne; zweitens arbeite sie dem Rechtschreiben in vorzüglicher Weise vor. Der erste Vorzug gilt aber augenscheinlich nur so lange, als die Lehrer nicht mit einer bessern Methode hinlänglich bekannt gemacht und als die Eltern nicht nach einer solchen unterrichtet worden sind, und der zweite Vorteil fällt in sich selbst zusammen, indem das Buchstabiren wohl beim orthographischen Unterricht nötig ist, woraus aber nicht folgt, dass es auch die zweckmässigste Methode sei, das Lesen zu lernen.

2) Unter den zahlreichen Vorschlägen und Versuchen, welche während der langen Herrschaft der Buchstabirmethode zu Änderungen und Verbesserungen im ersten Leseunterricht gemacht wurden, heben wir nur diejenigen hervor, die von Buno, Zeidler, Basedow und Pestalozzi ausgegangen sind.

Johannes Buno (1617—1697; Hauslehrer, dann in Lüneburg Schulrektor und Professor am Gymnasium, endlich Pastor daselbst) schlug einen neuen Weg ein in seiner Schrift: *„Neues und also eingerichtetes ABC- und Lesebüchlein; dass vermittelst der darinnen begriffenen Anleitung nicht nur Junge, sondern auch Erwachsene innerhalb 6 Tagen zu fertigem Lesen sowol deutscher als lateinischer gross- und kleiner Schriften durch lustige Mährlein und Spiele können gebracht werden.* Zu besserer und zeitiger Erbauung der allgemeinen christlichen Jugend wolmeinend angefertiget durch M. Joh. Buno. Zu Danzig gedruckt bei Andreas Hünefeld, im Jahr Christi 1650." Er wendet sich in der Vorrede „an den günstigen Leser" und handelt dann in drei Kapiteln: 1) „vom Erkändnus der Buchstaben", 2) „vom Syllabisieren und wie die Buchstaben zusammenzusezzen", 3) „vom Lesen". Buno wird bei seinem Verfahren von der Absicht geleitet, die mühsame Arbeit des Lesenlernens zur angenehmen Unterhaltung zu machen. Zu diesem Zweck wendet er drei Mittel an. Er bietet Bilder, mit deren Hülfe die Buchstabennamen sich leichter einprägen sollen, dann verknüpft er mit diesen Bildern eine ergötzliche Erzählung über den „Knecht Hans", der als grosser, ungeschickter Bursche noch lesen lernt, endlich werden die einzelnen Buchstaben, deren Kenntnis gewonnen worden, durch eine Art Würfelspiel zu zweilautigen Silben verbunden, worauf dann im letzten Kapitel das eigentliche Lesen von Silben und Wörtern folgt. Eine Probe mag das Verfahren veranschaulichen. „Dieser Knecht Hans, wiewohl er nun gross, so hatte er doch grossen Lusten das Lesen zu lernen, brachte aber lange Zeit über dem einigen und ersten Buchstaben a und konnt es doch nicht behalten, bis er die Köchin sah einen Aal abthun, der sich recht also krümmte und ein a macht, wie er hier abgemalt ist. Da sprach Hans: Das kommt mir eben recht. Aal und a lauten gleich, so macht mir der krumme Aal noch darzu mit seiner Krümme ein a, das werde ich nun wohl wissen. Dabei war auch ein kleiner Aal, der machte ein klein lateinisch a. Des freute sich Hans gar sehr, dass er auch lateinisch konnte. — Indem kam der Esel in die

Küche gangen und schrie i a. Hans meinte, der Esel wollte auch studieren, und verdross ihn das nicht wenig, dass der Esel die zween Buchstaben i und a sagen konnte, darumb fasste er ihn bei seinem langen Eselsohr und wollte ihn zur Küchen hinausziehen, riss ihm aber im Eifer das Eselsohr ab, welcher darauf noch mehr schrie und davon lief. Da nun Hans das Eselsohr betrachtete, ward er gewahr, dass das Eselsohr einem e nicht sehr ungleich war, setzte es darum hin bei das e und sagte: Bei dem e-selsohr werde ich das e wohl behalten. Also hatte Hans das a beim Aal und das e beim E-selsohr gelernt." In ähnlicher Weise geht es weiter, bis die Kenntnis aller Buchstaben erzielt ist. Nun folgt die Verbindung zweier Buchstaben zu einer Silbe. Dabei wendet Buno sechs Würfel an. Jede Würfelfläche enthält einen Buchstaben. Auf zwei Würfeln sind nur Vokale; auf den übrigen stehen die Konsonanten. Die Schüler spielen nun mit je zwei Würfeln. Wer aus seinen beiden Buchstaben eine Silbe machen kann, der notirt sich einen Strich, und wer schliesslich am meisten Striche hat, der hat gewonnen, was eingesetzt war. „Man kann hier Mandeln, Feigen, Äpfel, Nüsse, Federn, Papier oder ein schön Bild, wodurch sonst die Jesuiten sich bei der Jugend am meisten beliebt machen, einsetzen, da dann kein Zweifel, dass ein jeder nicht alleine wegen der Spiel-Ehr, sondern auch wegen des Gewinns dem Spiel nachdenken werde, dabei dann auch noch dieser Nutz, dass die Schüler, indem sie die Striche aufzeichnen, zählen lernen." Nachdem die Schüler auf diese Weise die nötige Fertigkeit in der mannigfaltigsten Verbindung zweier Buchstaben erlangt haben, geht es an das Lesen im Buche selbst, dessen drittes Kapitel ein eigentliches Lesebuch für den Schüler ist, während die beiden ersten Kapitel ein Handbuch für den Lehrer sind. Die Wörter mit drei, vier, fünf und sechs Buchstaben, mit zwei und mehr Silben sollten nun keine Schwierigkeiten mehr bieten, die nicht mit Lust zu überwinden wären.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem alten Basel.

Wer seine innere Befriedigung nicht im Beharren auf der einmal erreichten Stufe, sondern in der Entwicklung zu reicheren Lebensformen findet, und wer diese Entwicklung nicht bloss sich selber, sondern auch der Gemeinschaft wünscht, in die ihn das Schicksal hineingestellt hat, der findet sich getröstet und ermutigt, wenn ihm Gelegenheit geboten wird, frühere Zustände mit den jetzigen zu vergleichen. Dass das zumal für das Gebiet der Pädagogik Gültigkeit hat, das ergibt sich aufs neue aus der historischen Darstellung, die Schulinspektor *J. W. Hess über die Gemeindeschulen der Stadt Basel in den Jahren 1817 bis 1822* im Basler Jahrbuch für das Jahr 1884 veröffentlicht hat. Dieselbe ist auch in einem Separatabdruck ausgegeben worden.

Diese Darstellung ist auf die Protokolle der Schulbehörden gegründet und liefert einen hübschen Beitrag zur Charakterisirung der „guten alten Zeit".

Die Stadt Basel hatte im Jahr 1817 ungefähr 16,000 Einwohner und in allen Gemeindeschulen zusammen 539 Schüler (im Jahr 1883 dagegen 4436). Die Schullokale werden von der betreffenden Kommission „feuchte Löcher" genannt. Sie waren eng und dunkel, die Fussböden durchgetreten, die Subsellien so altersschwach und schlecht als möglich. Eine untere und eine obere Abteilung wurden im gleichen Raum von zwei Lehrern unterrichtet, die mit einander verfeindet waren, was den Schülern etwa eine anschauliche Demonstration über die Begriffe der Nächstenliebe und der Verträglichkeit einbrachte. Die Lehrer erhalten in bezug auf Leistungsfähigkeit und Charakter möglichst schlechte Zeugnisse. Von einem derselben wird gesagt, er habe dadurch auf das Gemüt seiner Schüler einen Eindruck zu machen gesucht, dass er ihnen vorhielt, sie seien seine einzigen Feinde. Das sittliche Verhalten eines andern wird ein schlechtes genannt, die von ihm für seine Schülerinnen zusammengestellten Diktate seien „gemein und unschicklich" gewesen. Und doch mussten die Lehrer mit ihren Schülern an jedem Gottesdienste teilnehmen. Erst später wurde diese Verpflichtung auf die Sonntage eingeschränkt.

Über die Zuchtlosigkeit der Jugend werden in allen Berichten die bittersten Klagen geführt, und doch wurden die geringsten Vergehen mit den empfindlichsten körperlichen Züchtigungen bestraft. Auch der Schulbesuch war unglaublich unregelmässig. Die Unterrichtszeit und die Verteilung der Lehrgegenstände waren seit 200 Jahren fast genau die gleichen geblieben. Auf die Vormittagsstunden fiel namentlich „das Abhören", sechs Nachmittagsstunden wurden mit „Schärfung der Federn" und Anleitung zum Schönschreiben zugebracht. Die gesamte obligatorische Stundenzahl betrug 19. Dazu kamen noch 6 freiwillige Stunden, für die eine besondere Gratifikation bezahlt werden musste.

Der elende Zustand der städtischen öffentlichen Schulen wird etwas weniger unbegreiflich, wenn man hört, dass Privatschulen bestunden, in welche diejenigen ihre Kinder schicken konnten, die über die nötigen finanziellen Mittel verfügten. Die öffentlichen Schulen waren eine Art Armenschulen, wie sie ja auch an anderen Orten bis in viel spätere Zeit vorkamen. Wenn das Privatschulwesen unter der indirekten Beihülfe des Bundes in Flor kommen sollte, so könnten wir wieder ähnliche Zustände erleben — vorausgesetzt, dass das Rad der Zeit stillstünde.

Mit dem Jahr 1817 brach für die Basler Schulen eine etwas bessere Zeit an, freilich nicht ohne heftigen Widerspruch. Redet doch ein Chronikschreiber jener Zeit davon, wie nun alle Lehrer „nach dem Takt der Pestalozzischen oder pestilenzischen Pfeife tanzen" müssen.

Rüeggs Lesebücher für die Oberschule.

(Ein Beitrag zur Kritik derselben. Konferenzvortrag.)

I.

Die gegenwärtige Abhandlung möchte besagtes Werk mehr glossiren, als in systematischer Ordnung erschöpfend rezensiren und Ihnen eine auf den Totaleindruck und bezügliche *Erfahrungen* in der Schule basirte Charakteristik mit Seitenblicken auf Scherr und Eberhard vorführen.

Nach seinen Vorbemerkungen zum vierten Schulbuche hat Herr Rüegg schon seinen unteren Sprachbüchlein nicht sowohl das schweizerische Lehrerprogramm als vielmehr sein Handbuch der Pädagogik zu Grunde gelegt, „dessen methodologische Forderungen", wie Herr Rüegg selbst versichert, „in weitesten Kreisen Zustimmung gefunden haben".

Das Rüeggsche Lehr- und Lesebuch gliedert sich für alle drei Klassen zunächst in eine sprachliche und eine realistische Abteilung. Die erstere zerfällt in

a. Lesestücke ethischen Inhalts: Verhältnis des Menschen zu Gott, zur Familie, den Mitmenschen, zur Natur und zum Vaterland.

b. Übungsstoffe zur Sprachlehre.

Der realistische Teil umfasst die drei Abschnitte der Geographie, Geschichte und Naturkunde.

Diese Anlage weicht in zwei Punkten von derjenigen Scherrs und Eberhards ab: 1) Scherr und Eberhard gestatten, Rüegg entgegen, der Realabteilung den Vortritt vor der ethischen. 2) Scherr lässt die Gedichte als eigenartige Darstellungen ihrer Form wegen als Separatabschnitt am Schluss jedes Bändchens erscheinen; ebenso bilden die ethischen Lesestücke, d. i. der Lesestoff für den Gesinnungsunterricht, eine besondere Abteilung. Eberhard dagegen bringt den gesamten Sprachstoff unter die zwei Haupttitel: Heimat- bezw. Völkerkunde und Naturkunde, welchen am Schlusse ein grammatischer Anhang folgt. Während also z. B. das Uhlandsche Gedicht: „Der Apfelbaum" nach Scherr mitten unter den anderen Gedichten des *poetischen* Teils figurirt, reiht es Eberhard der *naturkundlichen* Beschreibung des Apfelbaumes als poetische Verklärung an. Das Gedicht „Hans Waldmann" wird von Eberhard in den *geschichtlichen* Abschnitt, anlässlich der Burgunderkriege, eingeflochten und „Der Storch von Luzern" anschliessend an die Besprechung der Stadt Luzern im *geographischen* Teil untergebracht. Diese von Eberhard im ganzen glücklich durchgeführte Idee hat nur die *eine*, zwar folgerichtige aber üble, Konsequenz, dass der Gesinnungsstoff bei ihm etwas zu kurz kommt. Für eine grosse Zahl rein didaktischer Erzählungen und Gedichte ergibt sich nicht leicht eine natürliche, ungezwungene Beziehung zu dem realistischen Hintergrund der Eberhardschen Lesebücher. Wo sollten nach dem Eberhardschen Einteilungsgrunde Erzählungen wie: Simon oder Aufopferungsmut eines Jünglings; heldenmütige Nächstenliebe; dankbare Gesinnung, oder Gedichte wie: Wächterruf; der Winter; Sonntagsfrühe; der treue Hund etc. eingereiht werden? Rüegg sucht den Vorzug Eberhards mit dem Scherrs zu verbinden, ohne ihre Nachteile in Kauf zu nehmen. Poetische Darstellungen, geschichtliche Stoffe, die Gedichte über Niklaus Wengi, Uli Rotach, Schlachten am Speicher, am Morgarten, das Rütlilied werden in den geschichtlichen Teil bei Gelegenheit eingeschaltet, ebenso vaterländische Gedichte wie: „Treue Liebe bis zum Grabe", Lavaters: „Welch' Land ist diesem Lande gleich", Fröhlichs: „Es sitzen zweiundzwanzig Brüder", Morels: „In die Alpen hinein", Schillers: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern etc.". Gedichte nicht realistischen Inhalts sind dem übrigen Lesestoff zerstreut eingefügt. Im ganzen scheint uns die Poesie weder reichlich, noch besonders glücklich vertreten zu sein; aber die Nachfrage ist auf diesem Gebiete wesentlich stärker als das Angebot. Wenn hinwieder das Vorwort zum vierten Lesebuche versichert, „absichtlich *weit mehr* Stücke aufgenommen zu haben, als innerhalb eines Schuljahres behandelt werden können, trifft dies wenigstens im vierten und besonders im fünften Lesebuch nicht zu, und wenn irgendwo wird hier „der Lehrer durch die Armut des Lehrmittels an poetischen Stücken gezwungen, alljährlich dieselben Gedichte zu behandeln". — *Ein* Gedicht scheint mir eines Schulbuches in keiner Weise würdig zu sein: „Der Unzufriedene" von Stutz. Die Unzufriedenheit, eines der Grundübel unseres genussüchtigen Zeitalters, sollte nicht poetisch verherrlicht und durch Schulbücher auf den Scheffel erhoben werden. Der „Unzufriedene" nimmt sich zwar vor, mit Ausdauer nach Fleiss und Sparsamkeit zu ringen: „Will huse früeh und spot"; aber wie ernst es ihm damit zu tun ist, zeigt er am Schluss, wo er gleich wieder in den faulen Wunsch aller Tagdiebe und Tröpfe: „Ach wenn i's nu scho hett" ausbricht.

Die Auswahl des ethischen Lesestoffes steht ungefähr gleich hoch wie in Scherrs Lesebüchern; es sind zumeist altbekannte, ehrwürdige Gestalten, Musterstücke unserer bewährtesten Jugendschriftsteller — Hebel 13 Stücke, Christ. Schmid 12, Scherr 10, Krummacher 8 etc., denen wir begegnen.

Der Schwerpunkt der Rüeggschen Lesebücher liegt in ihrem realistischen Teil, womit Herr Rüegg der materiellen Zeitrichtung der modernen Schule gerecht zu werden sucht. *Die Verfasser der drei realistischen Abschnitte sind die Herren* ***Lutz*** *und* ***Schneebeli*** *in Zürich und* ***Schär*** *in Biel.* Das Grundgepräge der realistischen Abteilung ist ein materielles, vorzüglich auf Förderung der Denk- und Urteilskraft der jungen Generation abzielend. Es herrscht der trockene Verstandeston; klar und logisch, so ganz im Tone des Geschichtsprofessors, werden die vaterländischen und welthistorischen Ereignisse in ihren Ursachen und Wirkungen entwickelt, mit aller Schärfe naturkundliche Begriffe, selbst das delikate Kapitel über Beschaffenheit und Funktionen der wesentlichen Blütenteile, gewonnen, mit der ausgesuchtesten Gründlichkeit Ideal-Schulhaus mit Umgebung, Ideal-Landschaft, Heimat und Vaterland, Schweiz und Ausland beschrieben, erstere in kartographischer Manier gezeichnet, nach verschiedenen Masstäben verjüngt oder vergrössert etc. Aber für die Bildung des Herzens und Gemütes fällt namentlich in Rüeggs Heimatkunde — Geschichte inbegriffen — sehr wenig ab, und wenn Schillers: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt" für uns Pädagogen seine Wahrheit behaupten soll, muss das Gemüt des Lehrers vorab in der Geschichte dem Mangel des Lehrmittels in ergibigster Weise zu Hülfe kommen.

Es sei uns hier eine kleine Abschweifung in das Gebiet der Geschichte, den unstreitig schwächsten Teil der Rüeggschen *Schul*bücher, gestattet.

Wir gehen von der mit Rüeggs Geschichte gemachten Erfahrung aus, dass ihren nüchternen Ausführungen nur die begabtesten Köpfe gewachsen sind und schwächere Kinder leer ausgehen. Und zwar nicht nur des streng wissenschaftlichen, d. h. auf strenges Erfassen historischer Tatsachen und Vermeidung unwesentlicher Ausschmückungen, zweifelhafter Daten etc. gerichteten Inhalts, sondern in noch fast höherm Grade des gesuchten Stiles halber. Der Stil ist alles, nur nicht kindlich. In einem Lehrbuch für Mittel- und höhere Schulen würden wir ihm unbedingtes Lob zollen; er ist knapp, vielsagend, gewählt, mit peinlicher Sorgfalt abgemessen, aber für Kinder zu gesucht, zu wenig unmittelbar und natürlich. Die Verfasser können sich so oft nicht entschliessen, auf eine schöne Redewendung, auf ein seltenes Wort, ein schmuckes Bild, eine gedrungene Kürze zu verzichten, die sich ihnen gerade in die

Feder drängt. Sie wollen sich lieber zu stilistischer Kunst erheben, als zu kindlicher Einfalt des Stiles herablassen. Wohl ist die Gefahr des „kindisch einfältig“ neben dem „kindlich einfach“ gross; aber auf hundert Darstellungen, die weit über einen elementaren Schulstil hinausgehen, entfällt kaum eine, der man den Vorwurf zu grosser Einfachheit machen könnte. Sie alle steifen sich auf die klingende Phrase: Man müsse Kindern schon frühe mustergültigen Stil bieten, denken aber nicht, dass der Sinn der Darstellung sich dem Kinde beim Lesen möglichst unmittelbar ergeben sollte und nicht erst lange aus der künstlichen Schale gesuchter Darstellung herausgeschält werden darf. Über solche chinesiche Dörfer gehen von 100 Schülern 99 leichten Blutes hinweg. Es ist mit diesem gedrungenen Kraftstil wie mit Nahrungsmitteln von konzentrirter Nährkraft. Wenn ich mit ein paar Worten, von denen jedes seine besondere Bedeutung hat, auf einen einzigen Satz zusammendränge, was sich auf zwei, drei Sätze ausdehnen liesse, wird der eine *kurze* Satz ohne Zweifel der ermüdendere zu lesen sein. Im kurzen Satze drängt ein inhaltschweres Wort das andere, so dass dem Leser zwischen den einzelnen nicht immer genug Zeit zur vollen Besinnung auf den Inhalt bleibt. Wenn ich aber in *drei* Sätzen das Nämliche, was in jenem *einen* Satze, sage, steht dem Schüler die dreifache Zeit zur geistigen Erfassung des Inhalts zu Gebote, und in dieser dreifachen Zeit kann auch der mit geringerer Fassungskraft Begabte zu ruhiger Besinnung und einigem Verständnis kommen. Ein schwacher Magen verdaut ja auch in längerer Zeit, was ein besserer in der kürzern fertig bringt, und auf unserm Mittagstische würden wir neben den konzentrirtern Gerichten ungern die wässerigen Lösungen, als: Suppe, Gemüse etc., vermissen. Warum wollen wir nun dem schwachen Kindesgeist nur die kräftige Kost knapper Darstellungen und nicht auch das leichtere und schmackhafte Gemüse kindlicher Spracheinkleidung gönnen?

Als stilistische Mustersammlung können wir daher Rüeggs geschichtliche — und die meisten geographischen — Lesestücke nicht erkennen, und es hängt in diesem Fall alles vom Lehrer und seiner Gabe ab, den Extrakt des Buches in angemessene Schülerkost aufzulösen und den bezüglichen Stoff aufsatzgerecht zuzubereiten.

Sollte es nicht eher umgekehrt und das Lesebuch dem Lehrer Vorbild kindlicher Behandlung sein? Da ist Eberhard ein Lehrer von Gottes Gnaden, dessen Bücher man nie aus der Hand legt, ohne etwas gelernt zu haben. Wenn ich mir den Stoff zu einer geschichtlichen Lektion zurechtlege und hernach die sprachliche Fassung mit derjenigen Eberhards vergleiche, finde ich mich fast immer unendlich übertroffen, während ich mir ganz wohl getraute, manch' ein einschlägiges Lesestück von Rüegg oder Scherr wenn nicht so fein, doch fasslicher und kindlicher zu stilisiren. Eberhard ist nach unserm Dafürhalten ein unübertroffenes Muster geschichtlicher Darstellungsgabe auf der Volksschulstufe. Dafür steht mir ein praktischer Beweis zu Gebote, gegen den die scharfsinnigste Argumentation gelehrter Theoretiker nicht aufkommt. Man mag noch aus Eberhard den Schülern vorlesen, was man nur immer will, fast immer werden selbst mittelmässig begabte Schüler wenigstens einiges daraus zusammenhängend zu reproduziren im stande sein. Von Rüegg gilt das nur in geringem Grade, besonders von den beiden obern Teilen. Einige Proben schwerfälliger Stilistik mögen hier folgen: V. Schulbuch. Über Diviko: „Die Römer, welche die Gegend am Leman, wie sie den See nannten, besetzt hielten, verwehrten vermittelst aufgeworfener Wälle und Gräben die Benutzung der Strasse nach Gallien.“ (Man achte auf die vielen einfachen Urteile, die hier auf einen einzigen Satz zusammengedrängt erscheinen: 1) Die Römer verwehrten die Benutzung der Strasse. 2) Diese Strasse führte nach Gallien. 3) Als Wehre dienten ihnen Wälle und Gräben. 4) Diese Wälle und Gräben hatten sie selbst aufgeworfen. 5) Die Römer hielten die Gegend am Leman besetzt. 6) Leman nannten sie den See.) — Niklaus von der Flüe: „Imgrund trat dann vor die Versammlung der Standesboten, verkündigte zunächst den Gruss des Einsiedlers und eröffnete hierauf dessen Ratschläge für treues Zusammenhalten am alteidgenössischen Bund, dem neue Glieder im letzten harten Kampfe die besten Dienste geleistet hatten.“ — Gotthardbahn: „Den meist italienischen Arbeitern mit ihren schwieligen, geschwärzten Händen gebührt so gut als den leitenden Werkführern der Dank der Nachwelt, die nunmehr mit aller Bequemlichkeit innert 20 Minuten die Stätte von mehr als zehnjähriger schwieriger Arbeit durchfährt.“ — Die Häufung der Genitiv-Attribute berührt in folgendem Satze unangenehm: „Unter den Namen der Besieger des französischen Kaisers glänzt am meisten derjenige des grossen Feldmarschalls Blücher.“ — Geographie von England: „In England selber ist gegenwärtig die Unfreiheit, welche in der Pächterwirtschaft liegt, bedeutend weniger fühlbar, weil da der grossartigste Handel und Industrieverkehr durch Betätigung von Millionen Händen vielfache Erwerbsmittel bietet.“ — „Der ausserordentlich ausgedehnte Handel Englands wird im Innern des Landes durch ein allseitig eng verzweigtes Eisenbahnnetz, nach aussen aber durch eine von keiner Nation übertroffene Schiffahrt gefördert, welche die vielen produktenreichen Kolonien mit dem englischen Mutterland verbindet.“

Doch das sind Bruchstücke. Wenn es nicht zu weit führte, würden wir aus jedem der drei Schulbücher von Scherr, Rüegg und Eberhard eine Darstellungsprobe über einen und denselben Gegenstand hier folgen lassen. Der Kürze halber wollen wir uns auf den Auszug eines geschichtlichen und eines geographischen Lesestückes aus Rüeggs 6. Schulbuch beschränken und bitten Sie, sich so recht unmittelbar dem Eindruck desselben hinzugeben:

„Das britische Reich (314,950 km² Fl., 34,5 Mill. E.). Das britische Inselreich besteht aus den drei Königreichen England, Schottland und Irland. Ausser den grossen Inseln Grossbritannien und Irland zählen zu demselben die normannischen Inseln an der Nordküste Frankreichs, die Hebriden, Orkaden und Shetlandsinseln im Norden Grossbritanniens.

England ist im Norden und Westen ziemlich gebirgig, Schottland ein eigentliches Hochland, dessen höchste Erhebung das Grampiangebirge bildet. Irland besteht zu zwei Dritteilen aus Flachland, das ringsum längs der Küste von vereinzelten Bergketten begrenzt ist und im Innern grosse Torfmoore und viele Seen enthält. Auf beiden Hauptinseln rinnen zahlreiche Küstenflüsse mit meist geringem Gefälle in die umliegenden Meere. Ihre Mündung finden sie meist in tief ins Land eindringenden Busen, welche der Meeresflut weit hinein den Zugang gestatten. Dadurch wird natürlich der Verkehr auch der innern Landesgegenden ungemein erleichtert und überdies durch zahlreiche Eisenbahnen mächtig gefördert. Mit Ausnahme der ganz gebirgigen Gegenden ist der Boden meist fruchtbar und liefert besonders in England bei trefflicher Kultur einen hohen Ertrag. Auffallend günstig wirkt in dieser Beziehung auch das ausserordentlich milde, wenn auch feuchte Klima. Der Winter ist trotz der nördlichen Lage des Landes wärmer als im mittlern und nördlichen Frankreich und nicht strenger als in Norditalien, so dass ihm nicht einmal das Grün der Wälder zum Opfer fällt. Die nasse Witterung des Frühlings und Herbstes fördert den herrlichsten Graswuchs. Dagegen gedeiht nicht, was der eigentlichen Sommerhitze bedarf; denn diese wird durch den Einfluss des Meeres bedeutend gemässigt, so dass z. B. die Trauben nicht mehr reifen. — Ausser dem trefflich betriebenen Ackerbau in den ebenen und der Viehzucht in den

gebirgigen Gegenden ist es ganz besonders die Industrie, welche namentlich in der Verarbeitung der Baumwolle, der Wolle und des Eisens weltberühmte Erfolge aufweist. Ungeheure Steinkohlenlager und mächtige Eisengruben bieten dem grossartig betriebenen Bergbau reiche Ausbeute, welche der Industrie vortrefflich zu statten kommt . . ."

Wir schalteten dieses geographische Lesestück, obwohl von der Geographie der Rüeggschen Bücher später die Rede sein wird, *hier* ein, weil es zur Charakteristik des „mustergültigen Stils" beiträgt, und lassen noch eine geschichtliche Schilderung: „Freiheitskampf der Griechen", VI. Lesebuch, S. 147, folgen:

„Hatten sich die Türken in Mitteleuropa nicht behaupten können, so übten sie eine um so härtere Herrschaft im Südosten. Griechenland, die alte Heimat grosser Männer in Wissenschaft und Kunst, seufzte unter der Tyrannei türkischer Statthalter. Sie ward so unerträglich, dass die geknechteten Griechen ihre Fesseln zu sprengen suchten. Von 1821—1828 dauerte der blutige Kampf zwischen den mohammedanischen Herren und den christlichen Untertanen. Westeuropäische Menschenfreunde (Philhellenen), wie der Genfer Eynard und ein englicher Lord, der Dichter Byron, sammelten Hülfsgelder und Freischaren zur Unterstützung des um seine Selbständigkeit ringenden Volkes, das Wunder der Tapferkeit und Todesverachtung verrichtete. Dann schritten die Grossmächte zu Gunsten der Griechen ein. Ihre vereinigte Kriegsflotte schlug diejenige der Türken bei *Navarin*, einem Vorgebirge an der ostgriechischen Küste. Die Seeleute ab den griechischen Inseln zeichneten sich durch ungemeine Wagnisse aus. Ein französisches Heer trieb zu Lande die Unterdrücker über die Grenze. Auf den griechischen Königsthron wurde zunächst ein bayrischer Prinz und nach dessen Weggang ein dänischer berufen . . ."

Denken wir uns nun eine solche Vorlesung vor elf- und zwölfjährigen Kindern. Ich will nicht fragen, wer von *uns* den gelesenen Inhalt ohne weiteres auch nur annähernd in der Sprache des Buches wiederzugeben vermöchte. Das sind lauter schulgerechte, aufs sorgfältigste abgedrechselte und ausgefeilte, nach allen Regeln einer feinern Stilistik zugestutzte Satzmuster, deren jedes zum richtigen Verständnis einer kleinen Betrachtung und Analysis mit den Schülern bedarf. Haben Sie aber den Inhalt dem kindlichen Geiste bis zur Geläufigkeit vermittelt und lassen Sie den Schüler sich in *seiner* Weise darüber aussprechen, wird es in der vom Lesebuche denkbar abweichendsten Form geschehen. Das ist die schwerste Anklage gegen den kindlichen Ton des Stils. Die Erfahrung lehrt, und Sie werden gewiss beistimmen, dass, je mehr ein Schüler in der Wiederholung des Gelesenen sich der Sprache des Buches bedient, dieses letztere um so sicherer den kindlichen Ton getroffen hat. Lesen Sie eine gute Erzählung von Chistoph Schmid, Franz Wiedemann u. a. ein- oder zweimal vor, wird sich die Reproduktion durch den Schüler fast ganz in derselben Sprachform bewegen. Darum lernen sich solche Erzählungen so leicht auswendig, und gereicht es ihnen mehr zum Lob als Tadel, dass die Kinder, statt sich ihrer individuellen Ausdrucksweise zu bedienen, dem lebendigen Eindruck einer gut gelesenen Erzählung zufolge sie oft wörtlich wiedergeben. Bei den Rüeggschen Stilmustern haben Sie das nicht zu fürchten, und wenn Rüeggs Mitarbeiter mit ihrem Gelehrtenstil das verständnislose Hersagen gedächtnismässig angelernter Geschichte und Geographie verhindern wollten, haben sie ihren Zweck gründlich erreicht. Denn was ein Schüler kaum lesen mag, weil er es mangels an Sprachkraft und Ausdauer nur mit äusserster Mühe versteht, wird er noch viel weniger auswendig lernen mögen, am allerwenigsten aus freiem Antrieb. Das ist die bedenklichste Seite des in der modernen Schulbuchliteratur so beliebten musterhaften Stils, *dass die Schulbücher ohne Lehrer dem Schüler entweder schwer oder unverständlich und folgerichtig viel zu langweilig sind.*

(Fortsetzung folgt.)

AUS AMTLICHEN MITTEILUNGEN.

Bern. Dem akademischen Senat der Hochschule Bern wird die Ermächtigung erteilt, mit der Universität Leipzig ein Abkommen zu treffen, wonach die Immatrikulationsgebühr für Studirende, welche von einer dieser Anstalten an die andere übertreten, um die Hälfte ermässigt werden soll.

Dem von der Konferenz der Primarschulinspektoren für die nächsten zwei Jahre vorgelegten Inspektionsplan, welcher eine gleichmässige Prüfung und Taxirung ermöglicht, wird die Genehmigung erteilt.

Die neukreirte Stelle eines Assistenten der ambulatorischen Klinik an der Tierarzneischule mit 1000 Fr. Besoldung wird zur Besetzung ausgeschrieben.

Solothurn. Der Regierungsrat hat die Bezirksschulkommissionen und Primarschulinspektorate neu bestellt. Im ganzen zählt der Kanton 56 Primarschulinspektoren.

Als Gehülfe des pädagogischen Experten für die im künftigen Herbst vorzunehmenden Rekrutenprüfungen im Kanton Solothurn wird Herr Frz. Zuber, Bezirkslehrer in Kriegstetten, bestimmt.

Studirende, welche nicht Kantonsbürger sind und die obere Klasse des Gymnasiums oder der Gewerbeschule an unserer Kantonsschule nicht besucht haben, hier aber die Maturitätsprüfung bestehen wollen, haben an Prüfungskosten 40 Fr. zu Handen des Kredites „Schulgelder der Kantonsschule" vorauszubezahlen. Maturanten, welche die Prüfung nicht bestehen, erhalten 20 Fr. der bezahlten Prüfungskosten wieder zurück.

Diejenigen Schulgemeinden, welche das Werk: „Die nützlichen Vögel von Paul Robert" für ihre Schulen anschaffen, erhalten aus dem Kredit für die Primarschulbibliotheken einen Beitrag von 5 Fr.

Von der Demission des Herrn Erziehungsdirektor Dr. Affolter, welcher vom schweizerischen Bundesrate als Professor der Militärwissenschaften am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich ernannt worden, als Mitglied der Regierung auf 15. August nächsthin wird unter Verdankung der geleisteten Dienste Vormerkung genommen.

Der projektirten Aufstellung des Rothdenkmals auf dem Platze des Springbrunnens in den Anlagen neben dem Zeughaus wird die Genehmigung erteilt.

ALLERLEI.

— *Vorsichtsmassregeln gegen die Diphtheritis.* Da diese Krankheit zur Zeit in Paris arg haust, erliess der dortige Gesundheitsrat eine Publikation, die auch an anderen von der Plage heimgesuchten Orten Beachtung verdient. Folgendes ist ihr Inhalt:

Allgemeine Bemerkungen: Die Diphtheritis ist eine im höchsten Grade ansteckende Krankheit. Jeder Verkehr von Kindern mit Diphtheritiskranken soll vermieden werden. Ein sicheres Heilmittel ist noch nicht bekannt. Es ist von grosser Wichtigkeit, jedes Auftreten von Halsweh genau zu überwachen. Man nähre in Zeiten, wo die Diphtheritis herrscht, die Kinder so gut als immer möglich und setze sie nie längere Zeit der Einwirkung feuchter Kälte aus.

Verhaltungsmassregeln, wenn in einer Familie ein Diphtheritis-

fall auftritt: Vor allem soll unverzüglich jede Person, welche nicht an der Krankenpflege beteiligt ist, vom Kranken ferngehalten werden, namentlich die Kinder. Die Personen, welche den Kranken besorgen, sollen ihn nicht küssen, nicht seinen Atem einatmen, nicht während der Hustenausbrüche sich direkt vor sein Gesicht stellen. Wenn diese Personen Risse oder kleine Wunden an den Händen oder im Gesicht haben, so tun sie gut, sie mit Collodium zu decken. Auch sie sollen sich gut nähren und dabei täglich mehrere Male ins Freie gehen. Vorher sollen sie sich vorsichtshalber mit Wasser waschen, in welches auf den Liter 10 Gramm Borsäure und 1 Gramm Thymiansäure gemischt worden ist. Endlich vermeiden sie, Tag und Nacht sich im Zimmer des Kranken aufzuhalten. Familien, welche ihre erkrankten Kinder in den Spitälern wollen besorgen lassen, sollen sich rasch an den Zentralposten der Polizei wenden, wo auf das Zeugnis eines Arztes hin unentgeltlich ein Wagen zu ihrer Verfügung gestellt wird.

Desinfektionsmassregeln: Die durch den Husten oder durch Erbrechen ausgeworfenen Stoffe werden durch eine Lösung desinfizirt, welche im Liter Wasser 50 Gramm Chlorzink oder schwefelsaures Kupfer enthält. Die von dem Kranken beschmutzte Wäsche, Kleidung etc. werden unverzüglich in einer dieser Lösungen gewaschen, dann mindestens während einer Stunde in siedendes Wasser getaucht. Welches immer auch der Ausgang der Krankheit sein mag, so ist die Desinfektion des Krankenzimmers unerlässlich. Man räuchere in folgender Weise: nachdem alle Öffnungen verschlossen worden, lege man auf eine Schicht Sand eine mit brennenden Kohlen gefüllte Schüssel und werfe darauf eine dem Raum entsprechende Menge gestossenen Schwefels (20 Gramm auf den Kubikmeter). Die Kammer wird während 24 Stunden geschlossen und dann reichlich gelüftet. Kleider, Linge, Tücher, Decken, welche dem Kranken gedient haben, werden, bevor sie in die Wäsche geschickt werden, vorher mit einer der obgenannten Lösungen desinfizirt. Die Matratzen werden geöffnet und während der Räucherung im Zimmer gelassen. (B. N.)

— *Jubiläum von Schnepfenthal.* Die berühmte, im Jahre 1784 von Christ. Gotth. Salzmann gegründete Erziehungsanstalt in Schnepfenthal beging am 4. Juni die Feier ihres 100jährigen Bestandes, an welcher Ernst (Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha), die Vertreter der Landesbehörden, sowie zahlreiche, zum Teil in hohen Lebensstellungen befindliche ehemalige Schüler der Anstalt teilnahmen. (Fr. p. Bl.)

— *Statistik der pädagogischen Tagespresse.* Nach einer Zusammenstellung der „Sächs. Schulztg." erscheinen im Deutschen Reich, Österreich, Ungarn und der Schweiz 187 Schulzeitungen, deren Auflage von 300—5200 (Preuss. Lehrerztg.) wechselt. Nehmen wir den Durchschnitt zu 800 Exemplaren an, so werden ca. 150,000 Blätter mit pädagogischem Inhalte allwöchentlich über die Lehrer ausgestreut. (Fr. p. Bl.)

— *Kurze Mitteilungen.* Unter den Schülern der höheren Lehranstalten in *Nordhausen* herrscht grosse Aufregung. Es sind nämlich die Nasenklemmer verboten worden. In den zwei letzten Jahren nahm die Tollheit, einen Klemmer auf die Nase zu setzen, um die Mode mitzumachen, gebildet und gelehrt zu erscheinen, so sehr zu, dass man fast keinen Schüler der höheren Klassen ohne ein solches Ding zu sehen bekam. Und heute ist es verschwunden, ein Machtwort der Herren Direktoren hat die Nasenklemmer in die Acht erklärt. Wer wirklich einer normalen Optik des Auges ermangelt, nun, der lasse sich, wie das jetzt gefordert wird, ärztlich untersuchen und trage dann eine Brille. Die Brillenform ist immer die zweckmässigste und gesündeste, denn die beweglichen, oft abgenommenen Nasenklemmer oder Lorgnons schaden dem Auge durch den häufigen Fokuswechsel und die ungleiche Beleuchtung.

Seltene Toleranz. Aus Silistria wird geschrieben: „In unserer Stadt wurde jüngst eine neue Synagoge eingeweiht, die Militärmusik wirkte unentgeltlich mit, ein Bataillon Infanterie fungirte als Ehrenwache, und die Synagoge selbst wurde von dem Oberstleutnant, welcher Kommandant der Garnison ist, eröffnet. Nachdem der Rabbiner seine Einweihungsrede beendigt hatte, bestieg der bulgarische Pope die Kanzel und übersetzte die Ansprache seines jüdischen Kollegen. Die anwesenden Christen waren von dem patriotischen Inhalte so begeistert, dass sie in lauten Beifall ausbrachen. Viele Christen haben der neuen Synagoge wertvolle Geschenke gemacht.

Der preussische Unterrichtsminister hat verfügt, dass jüdische Schüler in Volksschulen gegen den Willen der Eltern an Sabbathen und jüdischen Feiertagen zum Schulbesuche nicht angehalten werden dürfen, und wenn sie erscheinen, nicht zum Schreiben gezwungen werden sollen. Eine andere Verfügung des Unterrichtsministers veranlasst die Regierungen, überall da, wo es ohne Nachteil für die Schule, insbesondere ohne Kürzung der Unterrichtszeit geschehen kann, den Nachmittagsunterricht ausfallen zu lassen. (P. R.)

— *Prämien für Pflege des religiösen Lebens.* Das Allerneueste auf dem Gebiete der Religion liefert der „Church Mirror", ein in Boston erscheinendes Kirchenblatt. Der „Mirror", um den religiösen Sinn im Volke zu wecken, offerirt als Prämien für neue Abonnenten — Revolver, wirkliche, echte Schiesseisen! Schon für vier neue Abonnenten gibt's einen Revolver; für neun eine bessere Sorte, und die allerbeste, hübsch gravirt, Nickel plattirt, mit Rosenholzgriff, in jeder Hinsicht erster Klasse, ist für fünfzehn neue Abonnenten zu haben!

LITERARISCHES.

Stufengang für das Freihandzeichnen an schweizerischen Volksschulen, von Osc. Pupikofer, Lehrer des Zeichnens an der Kantonsschule St. Gallen.

Dem Zeichenunterrichte wird in neuerer Zeit, wie er's verdient, vom Lehrer- und Handwerkerstande immer grössere Aufmerksamkeit zugewandt und ist man sich in weiteren Kreisen der Wichtigkeit und Bedeutung dieser Disziplin vollkommen bewusst. Eine reiche methodische Literatur, hervorgegangen aus dem Bestreben, schon frühe den Sinn fürs Schöne zu wecken, die Hand zu dessen Darstellung zu pflegen und dabei so weit als möglich praktischen Zwecken zu dienen, steht bereits dem Lehrer zur Verfügung, und dürfte es nicht gerade leicht sein, etwas Neues zu bieten. Wenn solches trotzdem geschieht, wie es in vorliegendem Stufengang, dessen erstes Heft vor uns liegt, der Fall zu sein scheint, ist's nur um so erfreulicher. — Dasselbe ist für das 4. Schuljahr berechnet, bringt Formenlehre und Zeichenunterricht mit einander in innige Verbindung und baut, den gegenwärtigen methodischen Forderungen entsprechend, den Unterricht vollständig auf geometrischer Grundlage auf. In lückenlosem Gange wird das Kind von den ersten Anfängen im Zeichnen und Teilen von Linien durch die verschiedenen geometrischen Raumformen hindurchgeführt bis zum regelmässigen Vieleck, Mäanderzügen und leichtern Bandfiguren. — Eine methodische Anleitung erklärt die Behandlung jeder Figur und bildet für diejenigen Lehrer, die nicht tiefer in die Methodik des Zeichenunterrichtes eingeweiht sein sollten, eine sehr schätzenswerte Beigabe. Wer sich diesem Führer vertraut, wird bei konsequenter Durchführung dieses Ganges gewiss erfreuliche Erfolge erzielen. Entspricht die Fortsetzung des Werkleins diesem ersten Hefte, was wir hoffen dürfen, so ist damit ein Lehrmittel geschaffen, das den besten sich würdig an die Seite stellen lässt. *U. F.*

Anzeigen.

Offene Lehrerstelle.

An der Kantonsschule (Gymnasium) in Aarau wird hiemit infolge Ablebens des bisherigen Inhabers die Stelle eines Hauptlehrers für Geschichte und Aushülfe in Latein zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die jährliche Besoldung beträgt bei höchstens 28 wöchentlichen Unterrichtsstunden bis auf 3500 Fr.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Anmeldungen, in Begleit der reglementarisch vorgeschriebenen Zeugnisse über Alter, Studien und Leumund, allfällig sonstiger Ausweise in literarischer und pädagogischer Beziehung und einer kurzen Darstellung ihres bisherigen Lebens- und Bildungsganges, bis zum 19. Juli nächsthin der Erziehungsdirektion schriftlich einzureichen.

Aarau, den 4. Juli 1884.

Für die Erziehungsdirektion:

(A 175 Q) **Widmer,** Kanzleisekretär.

Anzeige.

Der Hauptlehrer der Grammar School Easingwold Yorks England, zugleich Pfarrer, nimmt zwei junge Lehrer oder Lehramtskandidaten zur bessern Ausbildung im Lehrfach auf, gestattet ihnen, in der vorzüglich geleiteten Schule praktisch tätig zu sein, und rekommandirt solche nach 3—4 Monaten als Lehrer an höheren englischen Schulen. Sehr angenehmes Familienleben. Pension, Logis und Unterricht nur 2 £ per Woche. — Ebenso könnten jüngere Knaben in die obige Schule zu mässigen Preisen eintreten, wo sie mit besonderer Berücksichtigung zur Ausbildung als Lehrer sorgfältig erzogen würden.

Zu verkaufen:

Ein noch gut erhaltenes, schönes Tafelklavier zu sehr billigem Preise.

Näheres bei d. Exp. d. Bl.

Zum Verkauf:

Scherrs Handbuch der Pädagogik, Panorama des Wissens und der Bildung, Bosshard, Denk- u. Sprechübungen 3 Teile, alles wie neu, statt 85 Fr. zu 30 Fr.

Gefl. Offerten an d. Exp. d. Bl.

Schönste illustrirte Ausgabe.

Shakespeare's Sämmtliche Werke.

Mit 830 Illustrationen von **John Gilbert.**

Auf dieses schon in fünfter Auflage erscheinende Prachtwerk wird von der Verlagshandlung soeben eine neue Subscription eröffnet in 60 Lieferungen à 50 Pfennig. — Alle 14 Tage eine bis zwei Lieferungen. Die erste Lieferung ist soeben eingetroffen bei J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld.

Mädchen-Sekundarschule der Stadt Basel.

Ausschreibung von Lehrstellen.

Infolge von Klassenvermehrung werden einige Lehrstellen zur freien Bewerbung ausgeschrieben. Eine dieser Stellen soll durch einen Lehrer besetzt werden, dessen Muttersprache das Französische ist; überhaupt wird auf gründliche Kenntnis der französischen Sprache gesehen.

Bewerber, welche für den Unterricht in Mittelschulen qualifizirt sind, belieben sich bis zum 19. Juli bei dem unterzeichneten Rektor anzumelden, der zu weiterer Auskunft gerne bereit ist.

Basel, 27. Juni 1884.

(H 2859 Q) **J. H. Kägi-Diener.**

Offene Lehrstelle.

Ein Lehrer für moderne Sprachen (hauptsächlich Deutsch und Italienisch) findet auf 1. Oktober Anstellung in einem Knabeninstitut der Zentralschweiz. (O F 4357)

Anmeldungen mit Angabe des Bildungsganges und der bisherigen Lehrtätigkeit beliebe man sub Chiffre O 4357 Z an **Orell Füssli & Co.** in **Zürich** zu richten.

Schulen und Vereine

finden im Künstlergütli in Schaffhausen einen ausgezeichneten Haltplatz. Gute und billige Bedienung, schattige Anlagen, belebt von verschiedenen Singvögeln, grosser Spielplatz für Kinder, eine deutsche Kegelbahn, Einrichtung zum Armbrustschiessen und für Schulen das Interessanteste: **ein Kinderorchester,** das zur Unterhaltung, sowie zu gymnastischen Übungen spielt und bei manchem Kinde die Lust zur Musik weckt, entsprechen allen Anforderungen und zeichnen den Platz vor jedem andern aus.

Zu zahlreichem Besuche ladet ein

Sl. Fehlmann.

Verlag von **Vve E. Muller-Darier,**
— **Coppet** près Genève. —

Georg's (Dr. L.) *Elementar-Grammatik der französischen Sprache* mit stufenweise eingelegten Sprechübungen und zwei Wörterverzeichnissen. Eine praktische Anleitung, die franz. Sprache in kurzer Zeit verstehen, sprechen und schreiben zu lernen. 13. Aufl. 343 S. Fr. 3. 50. (Schlüssel dazu Fr. 3. 75.)

Favre, E., *Lectures allemandes* od. *Deutsche Lesestücke,* stufenweise geordnet zum Uebersetzen ins Französische für Gymnasial- und Realschüler bearbeitet. 12., mit einem deutsch-franz. Wörterverzeichnisse vermehrte Aufl. 300 S. Fr. 3. 50 (Schlüssel dazu geb. 7 Fr.).

Favre et Strebinger, *Cours gradué de thèmes allemands* destinés à être traduits du français en allemand. 9me édit. avec vocabulaire. 326 S. Fr. 3. 50 (Schlüssel dazu geb. 7 Fr.).

Favre, *Handbuch der franz. und deutschen Umgangssprache.* 12° 325 S. eleg. geb. 3 Fr.

Kataloge u. Freiexempl. werden auf Verlangen der HH. Prof. v. Verleger gesandt.

Cours de langue allem., anglaise, grecque. Recueils de Chants. 3 vol. Théorie de musique.

Den Herren Lehrern

teilen wir mit, dass die **Häuselmann**schen Zeichenwerke bei uns vorrätig sind.

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.

In allen Buchhandlungen zu haben!

Den Herren Schulinspektoren und Lehrern sei das soeben in **vierter Auflage** erschienene Werk:

Heinemann, L., Handbuch für den Anschauungsunterricht und die Heimatskunde.

Mit Berücksichtigung der neuen Ausgabe der Wilke'schen Bildertafeln bearbeitet. Gr. 8°. Preis geh. Fr. 4. 30, geb. Fr. 5. 10. aufs neue angelegentlichst empfohlen.

Dasselbe ist trotz seines billigen Preises für die meisten Verhältnisse vollkommen ausreichend, wie seine steigende Beliebtheit und der Absatz dreier starker Auflagen innerhalb acht Jahren beweist. Durch und durch praktisch, ist es auch da verwendbar, wo man andere oder gar keine Bilder beim Unterrichte benutzt.

Braunschweig, Juni 1884.

Friedrich Wreden.

Schwizer-Dütsch.

Sammlung deutsch-schweizerischer Mundart-Literatur.

I. Serie 22 Bändchen zum Preis von nur 50 Rp.

J. Huber's Buchh. in Frauenfeld.

J. Huber's Buchhandlung in Frauenfeld nimmt Subskriptionen auf:

VIERHUNDERT TAFELN

NEUE (13.) UMGEARBEITETE ILLUSTRIRTE AUFLAGE.

Brockhaus' Conversations-Lexikon.

Mit Abbildungen und Karten.

In 16 Bänden. Begonnen 1882.

240 HEFTE à 50 PFENNIG

JEDER BAND GEB. IN LEINWAND 9 M., HALBFRANZ 9½ M.